Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 42 (1985)

Heft: 2

Artikel: Zu Tibulls erster Elegie

Autor: Tränkle, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu Tibulls erster Elegie

Von Hermann Tränkle, Greifensee

Die schöne Elegie, die das erste Buch des Tibull eröffnet, gehört zu denjenigen Werken aus dem Bereich der augusteischen Dichtung, die in den letzten Jahrzehnten mit Vorliebe behandelt wurden. Sogar die Ehre einer eigenen Monographie von über 100 Seiten ist ihr zuteil geworden[1]. Trotzdem sind wesentliche Fragen nach wie vor umstritten, etwa ob sich der Dichter darin als erfolgreichen oder als noch unerhörten Liebhaber vorstellt, auch ob sich der Leser ihn als bereits vom Kriegsdienst heimgekehrt zu denken hat oder noch im Felde. Und nachdem so viel über die Gedankenbewegung des Gedichtes geschrieben wurde, natürlich in der Absicht, die seit J. J. Scaligers Ausgabe von 1577 häufig angefochtene überlieferte Reihenfolge der Verse zu rechtfertigen, hat der Verfasser des neuesten Kommentars zum ersten Buch wieder zum Mittel der Umstellung gegriffen[2]. Dass sich über all das schwer ins reine kommen lässt, hängt ohne Zweifel mit der dichterischen Eigenart Tibulls zusammen, aber es will mir doch scheinen, als seien die Interpreten der letzten Jahrzehnte allzu selbstverständlich von der Annahme ausgegangen, Wortlaut und Wortsinn der Elegie seien längst gesichert und man brauche sich über diese Seite der Sache nicht mehr gross Gedanken zu machen; worum es gehe, sei eine vertiefte Einsicht in ihren dichterischen Gehalt. Eine solche Unbekümmertheit mutet in Anbetracht des äusserst prekären Zustandes der Tibullüberlieferung[3] seltsam an. Zwar gehört das Gedicht I 1 nicht zu den Teilen des Corpus, in denen dieser besonders unangenehm in Erscheinung tritt, doch enthält es immerhin mehrere Stellen, die nachdenklich stimmen müssten[4].

Im folgenden sollen Überlegungen vorgetragen werden, die ihre definitive Form bereits vor einigen Jahren erhalten haben, die ich aber deswegen zunächst zurückhielt, weil sie in deutlichem Widerspruch zu verbreiteten, häufig

1 W. Wimmel, *Tibull und Delia, Erster Teil: Tibulls Elegie 1, 1* (Wiesbaden 1976). Vgl. ferner neben den Tibullmonographien von D. F. Bright (1978), F. Cairns (1979) und R. J. Ball (1983) vor allem R. Hanslik, Wien. Stud. 69 (1956) 297ff.; J. M. Fisher, Latomus 29 (1970) 766ff. und G. Lee, *Otium cum indignitate – Tibullus 1. 1,* in: T. Woodman/D. West (Hrsg.), Quality and Pleasure in Latin Poetry (Cambridge 1974) 94ff.

2 P. Murgatroyd, *Tibullus I* (Pietermaritzburg 1980) – vgl. dazu Verf., diese Zeitschrift 38 (1981) 184 –, schiebt V. 25–32 nach V. 6 ein.

3 Vgl. dazu neuerdings den ausgezeichneten Überblick von M. D. Reeve/R. H. Rouse, in: L. D. Reynolds (Hrsg.), *Texts and Transmission – A Survey of the Latin Classics* (Oxford 1983) 420ff. Zum Zustand der Überlieferung im dritten Buch vgl. Verf., ZPE 35 (1979) 28.

4 Aber J. M. Fisher, Hermes 97 (1969) 378, meint: «The text of Tibullus I 1 contains no loci desperatissimi.»

wiederholten Auffassungen stehen und ich erst einmal sehen wollte, ob sie sich bei erneutem Überdenken bewähren. Sie haben diese Probe bestanden oder – vielleicht sollte ich besser sagen: Ich bin eben nicht von ihnen losgekommen. So mögen sie nun an die Öffentlichkeit treten! Es sei ausdrücklich bemerkt, dass diese Darlegungen keinen Hinweis zu der Frage enthalten, ob sich die überlieferte Reihenfolge der Verse halten lässt, dass aber meines Erachtens durch sie doch Schwierigkeiten beiseite geräumt werden, die einer solchen Annahme im Wege stehen.

I

Das Distichon 5f., in dem Tibull zum ersten Mal seine Vorliebe für ein bescheidenes Bauernleben der Aufhäufung grossen, durch langen Kriegsdienst erworbenen Reichtums gegenüberstellt, wird von den allermeisten Ausgaben unseres Jahrhunderts in der Form geboten, in der es in den Freisinger Exzerpten und im Florilegium Gallicum erscheint – in den vollständigen Handschriften steht *vitae* statt *vita* –:

me mea paupertas vita traducat inerti,
dum meus adsiduo luceat igne focus.

Und es wird heute wohl nahezu allgemein so verstanden, wie es Helm auf Deutsch wiedergegeben hat:

Mich jedoch leit' mein bescheidenes Los durch ein ruhiges Leben,
Wenn nur auf eigenem Herd ständig das Feuer mir loht.

Hier würde also, pflegt man anzunehmen, durch *paupertas* ein gerade eben ausreichender Lebensunterhalt den aus Gold und Landbesitz bestehenden Reichtümern von V. 1f. entgegengesetzt und durch *vita ... inerti* die mit bescheidenen Verhältnissen verbundene Ruhe der angsterfüllten Unrast von V. 3f., der derjenige ausgesetzt ist, der durch Teilnahme an Feldzügen solche Reichtümer an sich zu bringen sucht[5]. Dabei konnte die Eigentümlichkeit der völlig singulären und nicht einmal einhellig überlieferten Konstruktion *paupertas me vita traducat* für 'pauper vitam traducam' nicht verborgen bleiben, und trotz verschiedenen Rechtfertigungsversuchen, etwa durch den Hinweis auf die beabsichtigte «Änderung gegenüber der syntaktischen Gewöhnung»[6] oder auf Stellen, an denen der Ablativ bei *traducere* bezeichnet, dass eine Truppe durch

5 So wurde V. 3f. bis jetzt von nahezu allen Kommentatoren verstanden. Dagegen bezieht Wimmel, a.O. 6, dem sich bedauerlicherweise auch Della Corte in seinem Kommentar von 1980 angeschlossen hat, das Distichon auf «die Sorgen der reichen Grossgrundbesitzer» und bemerkt, dass hinter ihnen «der *labor* der blossen Landbestellung» fast verschwinde. Ein Blick auf das Ende der Elegie oder auf Hor. *Epod.* 2, 5f. (vgl. dazu unten S. 180 mit Anm. 20) hätte genügt, um ihn vor diesem Missgriff zu bewahren.

6 Wimmel, a.O. 7.

eine Gegend oder über einen Pass von einem Ort zum anderen geführt wird, – trotz solchen Rechtfertigungsversuchen hat sie das Unbehagliche, das ihr anhaftet, nicht verloren. Einem Properz würde man diese Konstruktion eher zutrauen als gerade Tibull. Bezeichnenderweise ist ein besonders guter Kenner dieses Dichters vor wenigen Jahren wieder zu der in den alten Ausgaben erscheinenden Lesart der vollständigen Handschriften (*vitae ... inerti*) zurückgekehrt[7], indem er den Dativ als Richtungskasus interpretierte (= ad vitam inertem) und den ganzen Satz durch «let my general poverty transfer me to inaction» wiedergab. Damit wurde die eine syntaktische Singularität durch eine andere ersetzt, und ob diese Lösung inhaltlich mehr befriedigt, erscheint zum mindesten als zweifelhaft; denn eigentlich würde man, wenn schon, dann eher erwarten: «Let my inaction transfer me to general poverty.»

Nun ist über dem bezeichneten Problem ein weiterer Mangel, mit dem die gängige Deutung der Stelle behaftet ist, in den Hintergrund getreten, dass nämlich *iners* nicht 'ruhig, quiet, tranquillo' oder ähnlichen in den modernen Übersetzungen auftauchenden Begriffen entspricht, sondern 'schlaff, träge, untüchtig' in tadelndem Sinn[8]. Ein geruhsames, von unanständiger Hast und alltäglicher Bedrohung freies Leben wünscht sich Tibull gewiss, aber kein träges, und er macht gleich in den folgenden Versen deutlich, dass er auch kräftig anzupacken bereit ist, wenn die im Laufe des Jahres anstehenden Arbeiten es erfordern. Die sich an V. 27f. anschliessenden Bemerkungen zielen in die gleiche Richtung. In *vita ... inerti* steckt also eine unfreundliche Entstellung des wirklichen Sachverhalts[9], und damit fügt sich der Ausdruck gut in den Rahmen des ganzen Verses, in dem es ja darum geht, die mit Tibulls Lebensentscheidung vielleicht verbundenen Bedenklichkeiten hervorzuheben. Sie in Kauf zu nehmen, ist der Dichter bereit, wenn nur das Feuer in seinem Herd niemals erlöscht. Unter diesen Umständen gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, dass *traducere* hier, wie schon früher von einzelnen vermutet wurde, vor allem von J. F. Gronovius[10], eine andere Bedeutung hat, die seit

7 G. Lee in der Ausgabe von 1982 und a.O. 107 (übernommen von R. O. A. M. Lyne, *The Latin Love Poets,* Oxford 1980, 149). Ich muss gestehen, dass ich seine Argumentation nicht so ganz begreife.

8 Wimmel hat diese Schwierigkeit offenbar gefühlt, da er den Satz a.O. 7 in folgender Weise wiedergibt: «Mich möge meine Armut auf einem Lebensweg ohne anstrengende Behelligung hinführen (mit dem Makel der Trägheit meinetwegen).» Allerdings entspräche dem im Lateinischen etwa 'traducat vita tranquilla, licet pro inertia habeatur' und nicht das, was bei Tibull wirklich dasteht.

9 Vgl. für die Art des Ausdrucks etwa Ov. *Ars* 3, 411f. *nunc hederae sine honore iacent operataque doctis / cura vigil Musis nomen inertis habet.*

10 *Elenchus antidiatribes* (1640), ed. F. Hand (Leipzig 1812) 209ff. Gronovius erwähnt, dass bereits L. Fruterius (†1566) diese Deutung vertreten habe. Er selbst paraphrasiert das Distichon so: «Propter paupertatem infament me homines et per ora traducar tamquam piger, iners: nihil curo, dum adsiduo igne focus mihi luceat.»

augusteischer Zeit nicht ganz selten vorkommt[11], nämlich 'ins Gerede bringen, dem Spott preisgeben, blossstellen' (= per ora traducere). Gemeint wäre dann mit dem Satz, Tibulls bescheidener Lebensstil könnte dazu führen, dass die Leute sagen: «Der muss aber faul sein, weil er so wenig hat», doch werde das dem Dichter nichts ausmachen. Bereits Gronovius hat darauf hingewiesen, dass in der zweiten Hälfte des Gedichtes ein inhaltlich und in wichtigen Punkten auch formal ganz ähnlicher Satz vorkommt, nur dass nunmehr Delia in die Sphäre des bescheidenen Landlebens hineingenommen ist, wenigstens in den Wunschträumen des Dichters (57f.):

non ego laudari curo, mea Delia: tecum
dum modo sim, quaeso segnis inersque vocer.

Falls die vorgeschlagene Deutung von V. 5 zutrifft, wären auch diese Stellen zu den Klammern zu rechnen, welche die beiden Gedichthälften zusammenhalten.

Zuzugeben ist, dass in unserem Fall eine andere Konstruktion vorliegt als an nahezu allen Stellen, an denen *traducere* den bezeichneten Sinn hat, und eben das war auch der Grund, weshalb Gronovs Deutung, solange man überhaupt auf sie achtete, auf einhellige Ablehnung stiess. Allerdings gibt es, was Gronovius ebenso wie seinen Kritikern verborgen blieb, immerhin *ein* unbezweifelbares Beispiel, das ihm genau entspricht, Mart. 1, 53, 1–3, wo sich der Dichter über einen krassen Plagiatsfall lustig macht:

una est in nostris tua, Fidentine, libellis
pagina, sed certa domini signata figura,
quae tua traducit manifesto carmina furto.

Damit ist gemeint, dass Fidentinus ein ganzes Epigrammbuch aus Martial abgeschrieben hat mit Ausnahme einer einzigen Seite, welche das Gepräge seines eigenen (ärmlichen) Geistes nur zu deutlich trägt. Diese ist es, die sein Werk «wegen offenkundigen Diebstahls ins Gerede bringt»[12]. An beiden Stellen bezeichnet der Ablativ den Inhalt des Spottes oder Vorwurfs. Das vorliegende Distichon wäre demnach etwa so wiederzugeben: «Mich mag mein kärglicher Lebensunterhalt wegen (angeblicher) Trägheit ins Gerede bringen, wenn nur auf meinem Herd beständig Feuer aufleuchtet.»

II

Die Verse, in denen Tibull von seiner frommen Verehrung der ländlichen Gottheiten spricht, haben den Erklärern seit eh und je zu schaffen gemacht,

11 Frühestes Beispiel, wie es scheint, Prop. 2, 24a, 7 *nec sic per totam infamis traducerer urbem.*

12 Die im Lexikon von Lewis-Short für die Stelle angegebene Bedeutung «convicts of, proves guilty of» wird von Howell, ad loc. mit Recht unter Hinweis auf Mart. 3, 74, 5 und 6, 77, 5 zurückgewiesen.

vor allem das dem *ruber custos Priapus* gewidmete Distichon, aber auch anderes, was eigentlich kaum nennenswerte Schwierigkeiten bietet. Der ganze Abschnitt, der mit Ausnahme von *ruber* (17) und V. 22 nur in der vollständigen Überlieferung erhalten ist, lautet so (13–24):

et quodcumque mihi pomum novus educat annus,
libatum agricolae ponitur ante deo.
15 *flava Ceres, tibi sit nostro de rure corona*
spicea, quae templi pendeat ante fores;
pomosisque ruber custos[13] *ponatur in hortis*
terreat ut saeva falce Priapus[14] *aves.*
vos quoque, felicis quondam, nunc pauperis agri
20 *custodes, fertis munera vestra, Lares.*
tunc vitula innumeros lustrabat caesa iuvencos,
nunc agna exigui est hostia parva soli.
agna cadet vobis, quam circum rustica pubes
clamet 'io messes et bona vina date'.

Zunächst beteuert der Dichter also, dass er «dem Bauerngott» von allen im Laufe des Jahres heranreifenden Obstsorten ein Erstlingsopfer darbringt; dann verspricht er einen Ährenkranz für Ceres und die Aufstellung einer Priapstatue, um die Vögel vom Obstgarten wegzuscheuchen, und schliesslich versichert er, dass auch die Laren ihr Opfer bekommen, das nunmehr, seitdem das Gütchen verarmt ist, in einem Lamm besteht.

Unnötig viel ist über die Frage diskutiert worden, um welchen Gott es sich bei dem *agricola deus* von V. 14 handeln könnte, und es stellt den in den letzten Jahrzehnten erschienenen Kommentaren zum ersten Buch des Tibull kein gutes Zeugnis aus, dass nur in einem einzigen von ihnen die richtige Erklärung vertreten wird[15]: Es handelt sich um einen kollektiven Singular, und gemeint sind «die Bauerngottheiten» allgemein. Wer 1, 5, 27f. *illa deo sciet agricolae pro vitibus uvam, / pro segete spicas, pro grege ferre dapem* sowie 2, 1, 35f. *carmine nostro / redditur agricolis gratia caelitibus* vergleicht und darüber

13 Hat man sich den *ruber custos* als von Kopf bis Fuss rot angestrichen zu denken oder nur sein männliches Glied? Für das erste spricht [Tib./Virg.] *Priap.* 2, 8 (Priape, qui soles) *ruber sedere cum rubente fascino,* für das zweite Hor. *Serm.* 1, 8, 5, *obscaenoque ruber porrectus ab inguine palus.*

14 Zu der Verteilung von Subjekt und Apposition auf Haupt- und Nebensatz hat sich Leo, *Anal. Plaut.* I 20f. (= Ausg. kl. Schr. I 91f.), geäussert und ein paar vergleichbare Stellen aus anderen Dichtern beigebracht. Ein besonders ähnliches Beispiel hatte bereits Wunderlich in der vierten Auflage des Heyneschen Kommentars angeführt (II 12): Val. Flacc. 1, 468f. *quin et Cecropiae proles vacat Orithyiae, / temperet ut tremulos Zetes fraterque ceruchos.* Vgl. ferner Val. Flacc. 3, 10f. *primas coniunx Percosia vestes / quas dederat picto et Clite variaverat auro* und Stat. *Silv.* 3, 3, 122f. *quippe bis ad partus venit Lucina manuque / ipsa levi gravidos tetigit fecunda labores.*

15 Della Corte, ad loc. Vgl. auch O. Weinreich, Hermes 56 (1921) 343f.

hinaus bedenkt, wie kühn Tibull auch sonst gelegentlich den Singular kollektiv gebraucht hat, gerade auch bei *deus*[16], wird kaum daran zweifeln können, dass diese bereits von Guyet und Heyne vertretene Auffassung zutrifft.

Andererseits wird vielfach die Schwierigkeit zu Unrecht ignoriert, dass zwar die Bauerngottheiten, Ceres und – am Ende der Reihe – die Compitallaren Opfer erhalten, bei Priap dagegen von einem solchen nicht die Rede ist. Vielmehr soll dieser erst aufgestellt werden (17). Das lässt sich schwerlich durch die auch sachlich nicht zutreffende Auskunft rechtfertigen, dass sich der aus Kleinasien stammende Gott zu Tibulls Zeit in Rom erst allmählich durchgesetzt habe[17]. Lambinus hat einst kurzentschlossen in V. 15 *sit* durch *fit* und in V. 17 *ponatur* durch *donatur* ersetzt, und wenn das auch wenig Anklang gefunden hat, lässt sich das Problem keineswegs als erledigt betrachten. Es bezeichnet die Lage, dass der Verfasser des neuesten Kommentars doch wieder auf Lambins Vorschläge zurückgegriffen hat[18].

Nun ist zweifellos gegen die Tatsache, dass Tibull zunächst im Indikativ des Präsens spricht (14 *ponitur*), dann von V. 15 an Absichtserklärungen im Konjunktiv folgen lässt und schliesslich mit V. 20 *fertis* wieder zum Indikativ des Präsens zurückkehrt, durchaus nichts einzuwenden; denn dass auf dieses präsentische *fertis* in V. 23 futurisches *agna cadet* folgt, zeigt, dass sich die ganze Versreihe auf der Grenze zwischen Schilderung und Absichtserklärung bewegt: Tibull handelt so und will auch weiterhin so handeln. Ein solches kaum merkliches Changieren stimmt gut mit seiner sonstigen Art zu dichten überein. Es besteht daher auch kein Anlass, das überlieferte *sit* in *fit* zu ändern. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass Lambins Vorschlag für V. 17 von vornherein abzulehnen sei. Vielmehr ist ein Verbum des Schenkens genau das, was hier vom Gesamtsinn der Stelle gefordert wird, um so mehr, als sich der Dichter gleich danach an die Laren wendet mit dem Hinweis, sie sollten *ebenfalls* ihr Opfer haben (19f. *vos quoque ... fertis munera vestra, Lares*). Hinzu kommt noch, dass überhaupt von den Opfergaben für Priap – mit Vorliebe Obst, Ähren und Blumen – in der römischen Dichtung der frühen Kaiserzeit gerne die Rede ist, am eingehendsten in den drei Priapeen, die in der Appendix Vergiliana auf uns gekommen sind, aber auch sonst[19]. Besondere Aufmerk-

16 Vgl. 1, 10, 20 *deus* (nach V. 15 und 25 ist von den Laren die Rede) und 2, 1, 9 *deo* (V. 3f. ist von Bacchus und Ceres die Rede), ferner 1, 2, 14 *posti*; 4, 58 *puer*; 10, 9 *non arces, non vallus erat*; 2, 1, 2 *avo*; 3, 16 *rara ... via*; 3, 44 *portatur validis mille columna iugis*; 4, 35 *avarae* (Dat. Sg.; vgl. dazu V. 29 und 31); 5, 34 *linter*; 5, 35f. *saepe .../ ad iuvenem festa est vecta puella die.* Die Eigenart dieser Stellen wird von den Übersetzern häufig verkannt.

17 So Wimmel, a.O. 17 Anm. 34. Dagegen sprechen ausser Tib. 1, 4, 1ff. nicht nur Fur. Bib. fr. 1, 3 Morel; Hor. *Epod.* 2, 19f. und *Serm.* 1, 8, sondern auch die ithyphallischen Priapdarstellungen auf den Stuckreliefs der Farnesina im römischen Thermenmuseum.

18 Murgatroyd, ad loc.

19 Vgl. etwa Calp. *Ecl.* 2, 65f.; [Tib./Virg.] *Priap.* 2, 9f., ferner Corp. Priap. 16. 53 und 65. Nebenbei sei bemerkt, dass die durch V. Buchheit inaugurierte und heute verbreitete Datie-

samkeit verdient in diesem Zusammenhang, dass die Opferspende für Priap auch in einem Gedicht erwähnt ist, mit dem unsere Elegie enge Berührungen aufweist und die Tibull sicher gekannt hat[20]: Hor. Epod. 2, 19f. *uvam ..., / qua muneretur te, Priape.* Ich möchte daher Lambins Vorschlag leicht modifizieren und empfehlen, künftig in V. 17 *donetur* zu schreiben.

Zu der in diesem Falle vorausgesetzten Konstruktion *donare aliquem* ist Lygd. 1, 5f. *quonam donetur honore / ... Neaera* zu vergleichen. Womit Priap beschenkt wird, wäre nicht gesagt, doch versteht sich das, da es *pomosis ... in hortis* geschieht, von selbst.

III

Das Distichon 25f., dem für die Beurteilung der in dem Gedicht vorausgesetzten Situation zentrale Bedeutung zukommt, bietet leider ein sehr unangenehmes textkritisches Problem. In den meisten Ausgaben unseres Jahrhunderts lautet der von ihm eingeleitete Satz so:

25 *iam modo iam possim contentus vivere parvo*
nec semper longae deditus esse viae,
sed Canis aestivos ortus vitare sub umbra
arboris ad rivos praetereuntis aquae.

Der Anfang des ersten Hexameters (25) ist in dieser Form nur in den Freisinger Exzerpten überliefert. Das Florilegium Gallicum bietet stattdessen *quippe ego iam possum,* während in den vollständigen Handschriften *iam modo non possum* zu lesen ist. Es stehen hier also nicht nur, wie meist, zwei divergierende Lesarten zur Verfügung, sondern sogar drei, und – noch schlimmer – alle drei wären auf den ersten Blick möglich; denn sie sind metrisch wie sprachlich einwandfrei und geben Sinn. Die erste bedeutet etwa «könnte ich nur doch gleich ...»[21], die zweite «ich kann nämlich nun ...»[22] und die dritte «schon kann ich beinahe ...»[23]. Eine Entscheidung darüber, welche von ihnen auf den Dich-

rung des Corpus Priapeorum in nachmartialische Zeit der Überprüfung bedarf. Vorsichtiger M. Lausberg, *Das Einzeldistichon* (München 1982) 452f.: «frühflavische Zeit». Corp. Priap. 3 ist durch Sen. *Controv.* 1, 2, 22 als ovidisch bezeugt; darum ist nicht herumzukommen.

20 Vgl. dazu F. Jacoby, Rhein. Mus. 64 (1909) 616ff.; F. Cairns, Mus. Philol. Lond. 1 (1975) 79ff.; Wimmel, a.O. 111ff.

21 Zu *modo* im selbständigen Wunschsatz vgl. Thes. VIII 1301, 11ff. s.v. *modus* (G. Pfligersdorffer), zur Sperrung von geminiertem *iam* etwa Virg. *Aen.* 12, 179 *iam melior iam, diva, precor*; Sen. *Ira* 2, 29, 3 *iam enim iam utrimque quid diceretur audisti?* Val. Flac. 8, 109 *iamque omne nefas, iam, spero, peregi.*

22 Durch *quippe* eingeleitete Hexameter mit Synaloephe nach der Arsis, etwa *quippe ubi, quippe ita, quippe etiam* und *quippe et,* sind in der guten Dichtung gar nicht selten.

23 Zu *modo non* (= μόνον οὐχί) im Sinne von 'beinahe' vgl. Thes. VIII 1303, 80ff. s.v. *modus* (G. Pfligersdorffer): belegt seit Ter. *Phorm.* 68, z. B. auch Virg. *Aen.* 9, 141. In gleicher Weise wird *tantum non* gebraucht.

ter zurückgeht, können hier nur inhaltliche Gründe bringen, wenn man auch derjenigen der Freisinger Exzerpte wegen des Alters und der sonstigen (relativen[24]) Qualität der Handschrift zunächst besondere Aufmerksamkeit schenken wird. Eben das ist wohl auch einer der Gründe, weswegen sich diese Lesart in den Ausgaben der letzten Jahrzehnte weitgehend durchgesetzt hat. Daneben war besonders wichtig, dass sich Leo in einer einflussreichen Abhandlung für sie ausgesprochen hatte[25]. Trotzdem fällt auf, wie zögernd sie eigentlich akzeptiert wurde. Dissen, der sie 1835 bekannt machte, hielt die Überlieferung der Stelle für hoffnungslos verderbt[26]. Auch in den folgenden Jahrzehnten wurde sie kaum beachtet, und selbst nachdem die Bedeutung der Freisinger Exzerpte durch L. Müllers Ausgabe von 1870 in vollem Umfang offenkundig geworden war, überwog noch für lange Zeit die Skepsis. Dokumente dieser Haltung bilden die Konjekturen von Vahlen (*iam modo iners possim*) und Schneidewin (*iam mihi iam possim*), von denen die zweite in den Text einer noch heute viel gebrauchten Ausgabe eingegangen ist. All das deutet doch wohl darauf, dass die Lesart *iam modo iam possim* inhaltlich keineswegs so problemlos ist, wie manche Kenner anzunehmen scheinen.

Für eine adäquate Behandlung der Schwierigkeit ist die Erörterung einer Frage notwendig, die man gemeinhin wenig zu beachten pflegt. An das Verbum *posse* sind drei Infinitive angeschlossen, von denen der erste und zweite kopulativ, der zweite und dritte adversativ miteinander verbunden sind. Was bedeutet in diesem Zusammenhang *nec semper longae deditus esse viae*? Bei den Erklärern und Übersetzern der letzten Jahrzehnte tauchen seltsam einheitlich Formulierungen wie 'ausgeliefert sein, preisgegeben sein, gezwungen sein, essere costretto, handed over' auf, als ob mit *deditus esse* äusserer Zwang gemeint sei. Gerade das aber kann, wie aus dem im Thesaurus gesammelten Material hinreichend klar hervorgeht, kaum der Sinn des Ausdrucks sein. Er deutet auf eine innere Haltung. Dissen hat ganz richtig erklärt: «deditus alicui rei dicitur, qui studiose, assidue aut totus ei operam dat», und noch Leo umschrieb den Ausdruck treffend mit «dem langen Marsch mit allen Sinnen sich hingeben». Allerdings hat er dann der heute üblichen Missdeutung insofern doch Vorschub geleistet, als er V. 26 durch «neu militari debeam» paraphrasierte, während der Infinitiv *nec ... deditus esse* in Wahrheit ebenso von einem Verbum des Könnens abhängig ist wie das vorausgehende *contentus vivere parvo*. Es ist also an unserer Stelle die Rede von einem, der es fertigbringt oder fertigbringen möchte, «mit wenigem zufrieden zu leben und sich nicht immer dem langen Marsch hinzugeben». Die Verbindung der beiden Infinitive macht

24 Gelegentlich bieten auch sie bedenkliche Korruptelen. Vgl. etwa 1, 4, 9; 9, 45 und 3, 3, 22.

25 *Zu augusteischen Dichtern: Über einige Elegien Tibulls.* Philol. Unters. 2 (Berlin 1881) 30f. Die Bemerkung erinnert in fataler Weise an Leos Kommentierung des *Culex*, die den Spott Housmans herausforderte.

26 Als mögliche Verbesserung schlug er vor: *iam modico possum contentus vivere in arvo.*

klar, dass *longae viae dediti* Leute sind, die die Habgier in den Kriegsdienst und zur Teilnahme an weitentfernten Feldzügen treibt, und somit bezeichnet der Vers 26 jemanden, der sich von der Habgier und der mit ihr verbundenen Unrast befreit hat bzw. befreien möchte. Der ganze Satz bewegt sich im Bereich des in den Einleitungsdistichen des Gedichtes ausgesprochenen und später wiederholt aufgenommenen Gegensatzes zwischen Besitzstreben und Kriegsdienst einerseits und Bescheidung und Bauernleben andererseits.

Nach diesen Überlegungen können wir die weitere Frage stellen, ob wir anzunehmen haben, dass Tibull hier einen Wunsch ausspricht, oder ob es eher wahrscheinlich ist, dass er eine Tatsache konstatiert. Je nachdem, wie wir entscheiden, wäre dann *possim* oder *possum* in den Text zu setzen. Das ist nicht schwer zu beantworten. Falls im vorliegenden Distichon ein Wunsch ausgesprochen wäre, befände sich die Stelle in flagrantem Widerspruch zu dem unmittelbar vorausgehenden Abschnitt des Gedichtes, wo ganz selbstverständlich vorausgesetzt ist, dass der Dichter in bescheidenen Verhältnissen leben kann, ja bereits lebt – die Indikative des Präsens in den V. 11, 13, 14 und 20 wären sinnlos, wenn dem nicht so wäre. Umgekehrt würde sich ein Geständnis des Tibull, dass er nunmehr dazu fähig ist, mit wenigem zufrieden zu leben, gut zu der vorausgehenden Ankündigung eines bescheidenen Opfers für die Compitallaren fügen. Das Distichon gehört ganz offenbar einem Zusammenhang an, in dem der Dichter ein wenig den Blick auf sein (wirkliches oder fiktives) Lebensschicksal freigibt: Zunächst hat er am Verlust eines grossen Teiles des ererbten Besitzes schwer getragen und versucht, das Verlorene durch Kriegsdienst wieder einzubringen. Aber inzwischen hat er gelernt, sich zu bescheiden. Dass die Liebe zu Delia nicht unwesentlich zu diesem Sinneswandel beigetragen hat, erfährt der Leser erst später, kurz nach der Mitte des Gedichtes in V. 46.

Ist die Überlegung einmal bis zu diesem Punkt vorgedrungen, führt kein weiter Weg mehr zu der Schlussfolgerung, dass die Lesart des Florilegium Gallicum in den Text zu setzen ist: *quippe ego iam possum* ..., wie das einst schon Scaliger befürwortet hatte.